

# Ein «Hotel» zur Rettung der Zürcher Mehlschwalben

Auf dem Waidhof in Seebach hat Grün Stadt Zürich 30 künstliche Nester für die bedrohten Vögel aufgestellt

Die Mehlschwalbe findet in Zürich und anderen Schweizer Städten immer weniger Nistplätze. Mit Kunstnestern soll der Bestandesrückgang der Vögel gestoppt werden.

GIAN ANDREA MARTI

Auf dem Waidhof in Seebach, einem Landwirtschaftsbetrieb direkt vor den Toren der Stadt Zürich, herrscht derzeit emsiges Treiben. Kleine, schwarze Vögel mit heller Unterseite und auffällig weissem Rückengefieder oberhalb des Schwanzansatzes – in Fachkreisen Bürzel genannt – jagen über den grossen Kehrplatz des Hofes. In dessen Mitte ragt ein sieben Meter hoher Metallpfosten mit einem auf den ersten Blick seltsam anmutenden, sechseckigen Holzkonstrukt an der Spitze in den Himmel.

Die Pächterin des Waidhofs, Irma Götsch, hat das Schauspiel schnell erklärt. Bei den kleinen Vögeln handelt es sich um Mehlschwalben, beim Holzkonstrukt um das erste Schwalbenhotel der Stadt Zürich. 30 Kunstnester aus Lehm sind auf seinen zwei «Stockwerken» angebracht. Die ersten «Zimmer» sind bereits belegt. «Etwa zehn Mehlschwalbenpaare haben ihre Nester im Hotel bezogen», erzählt Götsch. «Und sie haben Nachwuchs bekommen.» Aus den Nestern hallen die einsilbigen «Tik-tik-tik»-Rufe der Küken über den Kehrplatz.

## Geringere Akzeptanz

Zwei Monate zuvor war auf dem Waidhof von den Bettehrufen der Jungvögel nichts zu hören. Lediglich die weisen Bürzel der Eltern zeigten sich hier und da beim Schwalbenhotel. Frisch aus ihren afrikanischen Winterquartieren zurückgekehrt, galt es das verfügbare Nistangebot auszukundschaften. Nur die besten Nistplätze werden von den Vögeln besetzt. Mehlschwalben sind sehr ortstreu. «Viele Tiere kehren zum Brüten an den Ort zurück, an dem sie selbst einst geschlüpft sind», sagt Irma Götsch.

Die Landwirtin kennt sich mit der Vogelwelt aus. Schon früher hat sie gemeinsam mit ihrem Mann Robert Nistkästen an Haus und Ställen montiert, um die Bestände einheimischer Vögel zu fördern. Gerade die Mehlschwalbe, die ihre Lehmester unter Vordächern und an



Von diesen von Menschenhand erbauten Nistplätzen in Seebach werden bald junge Mehlschwalben ausfliegen.

SIMON TANNER / NZZ

Aussenfassaden von Gebäuden anbringt, hat aufgrund moderner Bauweisen und Haussanierungen zunehmend Mühe, geeignete Brutplätze zu finden. Zusätzlich macht das verkleinerte Nahrungsangebot durch die intensive Landwirtschaft und die geringer werdende Akzeptanz von Hausbesitzern für von den Vögeln verursachten Dreck den Mehlschwalben zu schaffen.

Zwar zählt die Schweiz noch über 50 000 Brutpaare, die Bestände sind aber rückläufig. Seit 2010 wird die Art als «potenziell gefährdet» auf der Roten Liste geführt. Ohne das Anbringen von Kunstnestern wäre die Situation prekärer. In vielen Ortschaften brüten heute mehr Schwalben in Kunst- als in Naturnestern. So sind in der Stadt Zürich gemäss Schätzungen der Schweizerischen Vogelwarte Sempach mehr als die Hälfte der rund 410 bekannten Mehlschwalbenester von Menschenhand geschaffen.

Die Geschichte des Schwalbenhotels auf dem Waidhof begann im November 2014, als Irma Götsch auf die Fachstelle Naturschutz von Grün Stadt Zürich zuzug. Durch ihre ornithologi-

sche Tätigkeit hatte sie erfahren, dass es andernorts gelungen war, Mehlschwalben mit einem speziell gebauten und auf einem hohen Pfosten montierten Vogelhaus zu fördern. Bereichsleiter Max Ruckstuhl nahm die Anfrage interessiert auf und kontaktierte den Wildhüter der Stadt Zürich.

## Plötzlich ging alles ganz schnell

Nach kurzer Zeit kam das Projekt ins Rollen. «Von einem Schreiner erhielt ich die Grundlagen für den Bau des Schwalbenhotels, eine lernende Zeichnerin von Grün Stadt Zürich fertigte die Pläne an, und im Januar 2015 konnte die notwendige Ausschreibung beim Amt für Baubewilligungen eingereicht werden», erzählt Ruckstuhl. Auch das kantonale Amt für Raumentwicklung habe dem Projekt am Schluss noch seinen Segen geben müssen. «Schliesslich handelt es sich um einen Bau ausserhalb der Bauzone.» Zudem mussten viele technische Details abgeklärt werden. Damit die Konstruktion Windböen standhalten kann, wurde der Metallpfosten in ein

Betonfundament eingelassen. Von den Kosten von 10 000 Franken übernahm Grün Stadt Zürich vier Fünftel.

Kurz vor Beginn der Brutzeit, im April 2016, war das Schwalbenhotel bezugsbereit. Die ersten Gäste liessen nicht lange auf sich warten. Bereits nach wenigen Wochen brütete ein Paar erfolgreich auf dem Waidhof. Ein Jahr später waren es bereits deren acht. Dass weitere Schwalbenhotels in der Region Zürich gebaut werden, ist nicht ausgeschlossen, wie es bei Grün Stadt Zürich heisst. «Wir würden gerne noch mehr aufstellen», sagt Max Ruckstuhl. Dazu sei aber der gute Wille der Grundeigentümer sowie deren Verständnis für die Bedürfnisse von Gebäudebrütern nötig.

Auf dem Waidhof in Seebach dürften die jungen Mehlschwalben derweil bereits in Kürze ausfliegen. Nach rund 26 Tagen verlassen die Jungen das Nest. Danach findet meist eine zweite Brut statt. Die «Tik-tik-tik»-Rufe der Küken werden deshalb noch den ganzen Sommer auf dem Waidhof zu vernehmen sein, während die weissen Bürzel der Eltern in den Nesteingängen verschwinden.

## SBB geloben Besserung nach Pendler-Chaos

Stellungnahme zum entgleisten Güterzug im Winterthurer HB

NILS PFÄNDLER

Ort und Zeitpunkt hätten unglücklicher kaum sein können: Am Freitagabend sorgte ein entgleister Güterzug im Bahnhof Winterthur für ein Pendler-Chaos. Tausende Passagiere auf der Ost-West-Achse waren im Feierabendverkehr von der Störung betroffen. «Es gibt wenige Orte, wo ein Vorfall auf einem Gleis so viele andere Gleise lahmlegt», sagte SBB-Mediensprecher Reto Schärli. Erst am frühen Montagmorgen konnten die Züge wieder im Normalbetrieb verkehren.

Viele Reisende taten am Freitagabend ihren Unmut kund, weil sie schlecht über die aktuellen Verhältnisse und mögliche Ersatzverbindungen informiert worden seien. Vonseiten der SBB fand man online erst rund zwei Stunden nach dem Vorfall erste Informationen. Laut Reto Schärli war dies dem Ausnahmezustand geschuldet. «Es ist tatsächlich etwas länger gegangen, bis wir den Reisenden mitteilen konnten, wie sie weiterreisen können», sagt der Mediensprecher. «Das lag vor allem daran, dass die Auswirkungen des Vorfalls sehr gross waren.» In kürzester Zeit Ersatzbusse für so viele Reisende zu organisieren, sei praktisch unmöglich.

## Krise statt Feierabend

In solchen Fällen bieten die SBB möglichst schnell möglichst viel Personal auf. Am Freitag habe man Leute aus dem Feierabend zurückrufen müssen, sagt Reto Schärli. Viele Mitarbeitende hätten auch am Wochenende Zusatzschichten geleistet. Eine grosse Herausforderung für alle Beteiligten: «Insgesamt müssen in solchen Momenten Hunderte Einzelmassnahmen getroffen werden. Es braucht manuelle Änderungen bei Dutzenden Zügen und x Anzeigen. Ein Knopfdruck reicht da nicht.» Bevor die SBB Informationen herausgäben, benötige man ein genaues Bild der Lage. «Wir müssen verlässliche Fakten kommunizieren können, Spekulationen oder falsche Versprechen bringen niemandem etwas.» Die Passagiere müsse man deshalb um Geduld bitten.

Schärli bedauert trotzdem, dass die Reisenden nicht früher hätten informiert werden können. Die Kunden erwarteten zu Recht, dass sie so schnell wie möglich Informationen erhielten. Nun prüfe man, wie man die Passagiere künftig besser auf dem Laufenden halten könne, wenn noch keine Details zum Ausmass der Störung und zum Ersatzkonzept vorlägen.

## Millionengrenze gesprengt

Den genauen Unfallhergang konnten die Sicherheitsexperten der SBB und der Schweizerischen Sicherheitsuntersuchungsstelle (Sust) bis zum Samstagmittag eruieren. Drei mit Schottersteinen beladene Wagen waren kurz vor 17 Uhr aus den Schienen gesprungen. Grund dafür war eine Arretierung an einem Förderband-Wagen einer externen Baufirma. Weil danach ein ICE eine Fahrleitung herunterriss, kam es nicht nur zu einem Kurzschluss und einem Stromausfall, sondern einer Unterbrechung des ganzen Bahnverkehrs via Winterthur. Später konnte ein Teil der Züge von Zürich her im Bahnhof wenden. Der Bahnhof Winterthur wurde aber vorübergehend zum Kopfbahnhof, was die Kapazität massiv einschränkte. Verletzt wurde niemand.

Die Reparaturarbeiten waren jedoch äusserst aufwendig: Eine beschädigte Weiche und ein geknickter Fahrleitungsmast mussten ersetzt, die Fahrzeuge mit zwei Schienenkränen geborgen werden. Insgesamt waren Hunderte Meter Fahrleitungen betroffen, zahlreiche Aufhängevorrichtungen mussten repariert werden. Laut Schärli wird der Schaden die Millionengrenze übersteigen. Neben dem eigentlichen Sachschaden an der Bahnanlage schlägt dabei vor allem der Zusatzaufwand für den Busersatz zu Buche.

# Mehrausgaben in Millionenhöhe für Gemeinden

Krankenkassen zahlen Verbrauchsmaterial in Pflegeheimen nicht mehr

JAN HUDEC

Spritzen, Verbandsmaterial, Inkontinenzhilfen: Das sind alles Utensilien, die in einem Pflegeheim täglich zum Einsatz kommen. Über Jahre hinweg haben die Krankenkassen die Kosten dafür übernommen. Seit diesem Jahr ist jedoch Schluss damit. Denn die Einkaufsgemeinschaft Tarifsuisse, der ein grosser Teil der Versicherer angehört, wehrte sich vor Gericht gegen die Kostenübernahme und erhielt im vergangenen Herbst vor dem Bundesverwaltungsgericht recht. Deshalb müssen die Kassen den Aufwand nun nicht mehr tragen.

## Ärger bei den Gemeinden

Das mag nach einer Kleinigkeit klingen, tatsächlich geht es aber um einen beträchtlichen Betrag, wie Zahlen zeigen, welche die Zürcher Gesundheitsdirektion veröffentlicht hat. In einer Antwort des Regierungsrates auf eine kantonsrät-

liche Anfrage heisst es, der Heimverband Curaviva Kanton Zürich rechne mit einem Kostenvolumen von rund 15 Millionen Franken pro Jahr. Und darin sind nur die stationären Pflegeleistungen eingerechnet. Hinzu kommen noch die ambulanten Leistungen. Jörg Kündig, Präsident des kantonalen Gemeindepräsidentenverbandes (GPV), rechnet inklusive Spitex mit Gesamtkosten von 20 bis 25 Millionen Franken. «Einmal mehr werden hier Kosten an die Gemeinden überwältigt», ärgert sich Kündig. Eine Kostenverlagerung auf die unterste staatliche Ebene sei offenbar das einzige Mittel, um Probleme vermeintlich zu lösen.

Im Kanton Zürich ist es so, dass die Gemeinden für die Pflegekosten allein aufkommen müssen, während umgekehrt der Kanton die Spitalkosten allein trägt. Das heisst, der Aufwand für Verbandsmaterial und dergleichen bleibt an den Gemeinden hängen.

Um den administrativen Aufwand klein zu halten, konnte sich der GPV zu-

sammen mit Curaviva darauf einigen, dass die Heime die Kosten pauschal verrechnen können. Mit der Spitex sei man derzeit noch in Gesprächen, sagt Kündig.

## Gefahr von Rückforderungen

Das Ziel der Kommunen ist freilich ein ganz anderes: Die Kassen sollen die Kosten künftig wieder übernehmen. «Wir sind daran, national Druck zu machen», sagt Kündig. Schliesslich sind Gemeinden und Kantone in der ganzen Schweiz betroffen. Auch die Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren (GDK) wurde aktiv, wie der Zürcher Regierungsrat schreibt. In einem Schreiben habe man das Bundesamt für Gesundheit (BAG) darauf hingewiesen, «dass die Beiträge der Krankenversicherer schon seit 2011 auf falschen bzw. zu tiefen Zahlen beruhen». Die GDK habe das BAG dazu aufgefordert, die Neuberechnung dieser Beiträge umgehend an die Hand zu nehmen.

Nicht nur die Zukunft beschäftigt die Gemeinden jedoch, sondern auch die Vergangenheit. Die Kassen hätten nämlich die Möglichkeit, die Kosten für die vergangenen Jahre zurückzufordern. «Das ist unsere grosse Sorge», sagt Kündig. Die Gemeinden würden sicher versuchen, dies zu verhindern, und notfalls auch Rechtsmittel ergreifen. Allerdings könnte sich die Rückforderung für die Versicherungen auch praktisch kompliziert gestalten, weil sie für die einzelnen Patienten nachweisen müssten, welches Verbrauchsmaterial verrechnet wurde.

Mindestens die Helsana hat diesbezüglich Entwarnung gegeben. Zwar sind zwischen 2013 und 2017 zu Unrecht Leistungen bezahlt worden, wie es in einer Medienmitteilung heisst. «Gleichwohl verzichtet Helsana auf eine Rückforderung, denn ein solches Vorgehen würde einen unverhältnismässigen administrativen Aufwand bedeuten und wegen der nur sehr schwer zu beziffernden Forderungen Gerichtsverfahren provozieren.»